

4. Ein Wappenbrief für Thomas Schweicker und seine Brüder, am 31. März 1598 ausgestellt, auf Pergament, mit schönen gemalten Initialen und mit angehängtem Sigill des Pfalzgrafen Friedrich bei Rhein, des heiligen römischen Reiches Erztuchtfelßen und Churfürsten, auch Herzogs in Bayern, der Schweicker das Wappen verlieh.

Schweicker stiftete auch eine Almosenküchle (anno 1598), d. h. er machte eine Stiftung zur Speisung eines Armen aus der Spitalküche; sein Name ist auf der Tafel der Michaeliskirche, auf welcher die in das Almosen gestifteten Schüsseln und die den Schulen gewidmeten Stipendien verzeichnet sind, unter Nr. 37 eingetragen.

### Brief von Schubart an seine Frau.

Mitgetheilt von Prof. Seeger in Hall.

Der Brief befindet sich im Besitze des Herrn Schultheiß Hamann in Oberfontheim. Im Jahre 1862 ging er um 15 fl. aus dem Besitze eines Herrn Teuffel in Stuttgart in den des verstorbenen Fabrikanten W. Baumann in Oberfontheim über, der sich mit dem Gedanken trug, Schubarts Geburtshaus anzukaufen und ähnlich wie das Schillerhaus in Marbach auszustatten. Wegen mangelnder Unterstützung wurde jedoch nichts erreicht, als die Anbringung einer Gedenktafel an dem hart neben der Kirche stehenden, nunmehr im Privatbesitz befindlichen Geburtshaus des Dichters. Der Brief ist unzweifelhaft echt. Die Handschrift ist ganz die Schubarts, nett und zierlich. (Schubart schreibt selbst: Strauß, Schubarts Leben in seinen Briefen II. Bd. Nr. 181: „Ludwig soll seine Handschrift durch das zu viele Schlechtchreiben nicht ganz und gar verderben. Die Schubarte sind seit Jahrhunderten im Schönchreiben und in der Musik berühmt“). Auch die Verftöße gegen die Orthographie, mit der der Dichter etwas gespannt war, fehlen nicht. In wiefern der Inhalt die Echtheit garantiert, ergeben die Anmerkungen.

Der Fr. Professor

Schubart

in

Stuttgart.

Hohenasperg den 15ten Juli 1785.

Gutes Weib,

ich schrieb heute an Herrn Obrist<sup>1)</sup>, an den Ludwig<sup>2)</sup> und's Julchen<sup>3)</sup>, ob ich gleich einen äußerst betrübten Tag habe. Die Traurigkeit wandelt mich oft so ungestüm an, daß ich mit allen Waffen gegen sie kämpfen muß und der Drache will doch nicht von mir ablassen. Noch immer setzt mir die schwarze, blutige

<sup>1)</sup> Obrist von Seeger, Intendant der hohen Karlschule, hatte unterm 21. Mai 1784 auf Befehl ein Gutachten eingereicht, in dem er rieth, Schubart als Theaterdichter unter dem Titel Hofkammerrath anzustellen (seither habe sich Schubart den Titel eines Professors angemacht, viele Leute haben ihm denselben aus Schwärmerey gegeben [sfr. den Beisatz des Festungskommandanten von Scheler, Strß. Bd. II. Nr. 159 „Seien Sie ohne Sorgen, der Herr Professor ist nicht schwach etc.“]). Der Frau Schubart solle man ihren Gnadengehalt von 200 fl. lassen, damit sie unausgesetzt wirke, den unruhigen Mann in Schranken zu erhalten; ihm selbst sollen aus der Theatralkasse 400 fl. ausgesetzt werden. Auch solle Schubart ex officio mit einer Zeitung beschäftigt werden, die in der Akademiedruckerei gedruckt werden solle, der daraus entspringende Vortheil solle dem Schubart zur Hälfte als ein weiteres accidens gelassen werden. Strauß. a. a. O. Brief Nr. 199. Damit vergl. Nr. 213, wo Oberst Seeger anrät, den Schubart nach Stuttgart zu bringen, damit er die Ausgabe seiner Lieder für Klavier und Gefang durch die akademische Buchdruckerei selbst besorge; es werde wohl daraus ein noch größerer Vortheil erwachsen, als aus den im Druck befindlichen geistlichen Liedern ohne Musik, für die sich eine große Menge von Subskribenten bei der Karlschule gemeldet habe.

<sup>2)</sup> Ludwig, einziger begabter Sohn Schubarts, damals Zögling der Karlschule. Am Tag von Schubarts Einlieferung auf den Asperg war der Gattin ein Jahresgehalt von 200 fl. ausgesetzt, der Sohn in die Karlschule, die Tochter in die école des demoiselles aufgenommen worden. Ludwig diente später in preussischen Diensten als Legationssekretär; er starb unverheiratet 1812.

<sup>3)</sup> Julchen (f. A. 2) in der école des demoiselles zur Sängerin und Schauspielerin erzogen, nicht mit Zustimmung des Vaters sfr. die Briefe a. a. O. Nr. 161. 185. 187. 210. 211.

Scheidestunde<sup>1)</sup> von euch gewaltig zu — Geist und Leib litten darunter. Wenn die Liebe Jesu in unseren Herzen nicht allzwingend, allverschlingend ist; wenn wir noch zu sehr an unsern irdischen Freunden hängen, dann scheint sich die göttliche Eiferfucht mit so gewaltigen Herzwehen zu rächen. Gott will unser Herz ganz und nicht getheilt besitzen; daher sang ich einmal:

Gib, daß ich mich in deiner Liebe übe,  
 der du die Liebe selber bist,  
 und in dir alles — alles liebe,  
 was liebenswürdig ist.

Und, Liebste, wenn ich denke an die Stunde des Todes, wo wir uns auf lange — lange trennen müssen; (denn zwischen der Stunde des Todes und der Auferstehung liegen Jahrhunderte, indem der Zustand der Seele nach dem Tode ein sehr unvollkommener Zustand ist) so wären wir Thoren, wenn wir nicht kälter gegen einander würden und uns an so abscheuliche Trennungen nach und nach gewöhnten. „Ich will nichts lieben, was ich nicht ewig lieben kann“ sagt iener Weise und fast geb ich ihm recht. Indessen ist mir doch ieder Augenblick kostbar, den ich so fern von dir und den Meinigen hinschmachten soll. Ich lebe nicht lange mehr, das fühl ich. Mir wärs also große Gnade von Gott, wenn er mich wieder mit dir einigte. Deine treue Pflege würde mich bald wieder zur Ordnung gewöhnen, und mein Leben auf Jahre fristen. Aber so verwilder ich hier und geh ganz gewiß zu Grunde.

Wegen meiner Schriften muß ich nach Stuttgart aus tausend Gründen. Ich will mich ja gerne einsperren und nach vollendetem Geschäfte wieder auf den Alperg führen lassen, wenn der Herzog den Stab der ewigen Gefangenschaft über mich gebrochen haben sollte. Aber nach Stuttgart muß ich, sonst besteh ich mit Schanden vor meinem Vaterlande<sup>2)</sup>. —

Ich möchte dir noch vieles sagen; aber ich schweige — der Herr General<sup>3)</sup>, der brave Mann, seine Frau Gattin und Fräulein Friederike schätzen dich sehr und sprechen oft von dir. — Alle meine Bekannten grüßen dich.

Meine Hand schmerzt mich; denn ich habe heute sehr vieles geschrieben. Wenn ich doch ein Baad gebrauchen dürfte!

Gott segne dich, Freundien, Gefährtien meines Lebens unter 21. Jhiahren kaum 10. — wie bitter! wie bitter! — Elsäfers<sup>4)</sup> grüß deutsch

Dein  
 Schubart.

Sie starb 1801. Bei dieser Tochter lebte anfangs Frau Schubart, bis dieselbe an den M. Kern, 1817 Professor in Schönthal, sich verheiratete. Ein Sohn und 2 Töchter aus dieser Ehe sind, nachdem der Mannstamm mit Ludwig erloschen, die Nachkommen des Dichters.

<sup>1)</sup> Nach Stuttgart ließ man den Dichter nicht, gab aber die Erlaubnis, seine Gedichte und Liederkompositionen durch die akademische Druckerei herauszugeben (l. Anm. 1) und um ihn bei guter Laune zu erhalten, ließ man die Seinigen auf einige Tage zu ihm (4.—10. Juli 1785). S. a. a. O. Nr. 214. Zwischen diese Nr. und Nr. 215 wäre unser Brief einzufügen.

<sup>2)</sup> Aehnlich, a. a. O. Nr. 215. „Ich muß nach Stuttgart; oder ich kann mein Versprechen ans Publikum nicht halten“. Sollte dieser nach Strauß in Ausführungszeichen stehende Passus nicht auf unseren Brief Bezug nehmen?

<sup>3)</sup> 15. Mai 1782 starb Schubarts Peiniger Rieger; sein Nachfolger von Scheler (eine „Johannesseele“ a. a. O. 155 cfr. A. 1) starb bald. Ebenso edel benahm sich General von Hügel (aufgezogen als Kommandant am 27. Apr. 1784 l. a. a. O. Nr. 195), seine Gemahlin und älteste (?) Tochter Friedrike l. a. a. O. Nr. 109 „die älteste Fräulen ist ein Engel.“ Nr. 220 „die liebe, herzige Friederike.“ Dieser Brief ist ergetzlich wegen der Klassifikation seiner Bekannten: der eine kollert, ein anderer ist Spießbürger, wieder einer eine gravitatische Pöbelseele; oder: gut-herzig, aber Latzche (sic) u. l. w.

<sup>4)</sup> Elsäßer und seine Familie von Schubert wegen ihrer freundlichen Gesinnungen viel gerühmt. So: a. a. O. Nr. 198 „Elsäfers herrliches Haus grüße.“ cfr. Nr. 169. 181. 182. 187 „Elsäßern grüß innig und sein deutsches Weib. Der jüngste Tag kommt noch nicht, weils noch Elsäßer auf der Welt gibt.“ (Sicher Niemand anders als der Regierungsrath und Professor an der Karlschule, Wilhelm Hauffs trefflicher Großvater. J. H.)